

Die Intelligenz und das Lernverhalten des Hundes

Alles Leben auf der Erde entstand aus einer einzigen Zelle. Alle Chromosome sämtlicher heute lebender zelliger Organismen gehen in ununterbrochener Teilungsfolge auf die Chromosome der ersten Zelle zurück. Ebenso kontinuierlich ist das Zellplasma. Vererbung ist Chromosomen- und Plasmageschehen, somit sind die Vererbungsgesetze für alle Pflanzen, Tiere und Menschen gleich.

Aus der einheitlichen Abstammung alles Lebens folgt auch seine Vergleichbarkeit, z. B., daß wir Menschen mit der Nase riechen, mit Augen sehen, mit Ohren hören wie alle Wirbeltiere; daß wir wie alle Säugetiere, Haare und Zähne haben, als Säuglinge an der Mutterbrust Milch trinken; und Entsprechendes gilt für alles Verhalten auf vergleichbaren Stufen. Wir haben mit Tieren gemeinsam, also in demselben Sinne *von* ihnen wie unsere Chromosome und unser Plasma, unsere Sinne, unser Nervensystem und alles, was beide leisten, die Orientierung in Raum und Zeit, die Instinkte, Stimmungen bzw. Triebe, die Affekte, die angeborenen Auslösemechanismen, die erblich festlegen, welche Außensituationen eine bestimmte Instinkthandlung adäquat auslösen, ohne daß wir dazu etwas vorher lernen müßten, ferner das Lernvermögen sowie das unbenannte Denken.

Der Aufbau des Gehirns

PAWLOW bewies, daß die Rinde der Großhirnhemisphären der Sitz des Verstandes (der bedingten erlernten Reflexe) und das subkortikale (*unbewußt arbeitende*) Gebiet der Sitz der Instinkte und Gefühle (der unbedingten Reflexe, des Erbgedächtnisses) war.

PAWLOW konnte zeigen, daß es eine Wechselbeziehung zwischen Instinkten und bedingten Reflexen gab.

„Das obere „Stockwerk“ des Gehirns, der Sitz der Erfahrungen, „hemmt“, indem es sie analysiert und sinnvoll ordnet, die Tätigkeit des unteren, des Behälters und der Quelle der ererbten Eigenschaften“.

Ohne bedingte (d. h. erlernte) Reflexe hätte keiner der Instinkte seine Wirkung sinnvoll entfalten können. Aber auch der „*Verstand*“ allein wäre machtlos gewesen, hätte er nicht auf die im Urgedächtnis der Instinkte gespeicherten Urerfahrungen, Impulse und Hemmungen zurückgreifen können.

Dieses „Urgedächtnis“ speichert die unabdingbaren Grundlagen der Lebensreaktionen schlechthin. Sie sind *sofort*, d. h. bereits bei Geburt vorhanden und müssen nicht erst durch Erfahrung gelernt werden. Ihr Nichtvorhandensein schlosse ja tatsächlich jeden weiteren Lernvorgang aus, da das Lebewesen ohne diesen Grundvorrat an Erfahrung so grobe Fehler machen würde, daß es innerhalb kürzester Zeit bereits ausgelöscht worden wäre. Verstand und Erfahrungen bestimmen aber Maß und Ziel je nach der Leistungsfähigkeit, die das Gehirn sowohl ererbt, wie auch erworben hat.

Der „**Sitz der unbedingten Reflexe**“ ist zugleich auch der „**Sitz der Gefühle**“. Welche gewaltigen Kräfte werden hier aufgeboten, um die Kraft des Verstandes zu überbrücken; wieviel Verstandeskräfte sind zu mobilisieren, um Herr der Gefühle (Angst, Wut, Angriffslust, Fortpflanzungstrieb, Hunger usw.) zu bleiben. „Rasend vor Zorn und Schmerz“, „außer sich vor Angst“ sein.

Hier ist auch die Nahtstelle, wo sich Mensch und Tier sehr nahe sind. Bedingt durch den anderen Aufbau der „zuoberst“ liegenden Gehirnteile hat der Mensch seinen ererbten Urerfahrungen, Kraft seines „Verstandes“, ein erheblich größeres Gegengewicht entgegensetzen als der Hund. Im Bereich des Gefühls aber kann der Mensch sehr klar „nachempfinden“ und verstandesmäßig erfassen, was in dem Hund vorgeht. Umgekehrt hat der Hund auch die Fähigkeit, die „Gefühlslage“ des Menschen richtig zu interpretieren.

Das Gehirn, ursprünglich (und noch heute bei „niederen“ Tieren) *sozusagen* ein Ende des Rückenmarks, hat sich regelrecht in verschiedenen „Etagen“ aufgebaut. Die älteren Gehirnteile erfüllen die vegetativen Aufgaben des Organismus. Sie koordinieren Atmung, Kreislauf, hormonelle Regelung und sind die Instanz, die die verschiedenen Reizschwellen bedarfsgerecht (Hunger, Durst, Müdigkeit) erhöht oder absenkt. Darüber entwickelten sich schichtweise immer weitere, verbesserte Stufen des Gehirns, die miteinander korrespondieren.

Wenn Menschen einen neuen „Prototyp“ konstruieren, wird ja jedesmal ein völlig neues Konzept gestaltet. Anders verfuhr die Natur mit der „Entwicklung“ des Ge-

hirns. Bei jeder neuen Stufe blieb, was sich bereits bewährt hatte, erhalten. Die Meldungen des unteren Hirnstamm gehen also nun an das darüber befindliche Zwischenhirn weiter.

Das **Zwischenhirn** ist etwas wie das „**Gedächtnis der Art**“ und zugleich die **Sammelstelle der Informationen**. Dort ist als fertiges Programm gespeichert, was sich in Hunderten von Generationen bewährt hat: Verhaltensabläufe, Bewegungskoordinationen. In diesem Gehirnteil ist auch das „Bild“, das jede Art von der Welt hat, festgelegt; ohne dies erst lernen zu müssen, werden „Freund“ und „Feind“ oder „Beute“ an bestimmten Merkmalen, den Schlüsselreizen erkannt; ein derartiger Schlüsselreiz genügt, um sofort den vollständigen und richtigen Verhaltensablauf auszulösen. In diesem Fall handelt das Tier aber noch nicht als *Subjekt*; es ist zwanghaft daran gebunden zu tun, was sein Gehirn ihm befiehlt.

Den Schritt in die freiere Entscheidung, den Schritt zum handelnden Individuum, ermöglichte erst die nächste Gehirnstufe das Großhirn. Während Hirnstamm und Zwischenhirn vollgepackt mit Informationen und Programmen sind, die sich im Laufe eines Lebens *nicht* verändern lassen, ist das Großhirn „unbeschrieben“. Es kann nicht nur, es *muß* im Laufe der Entwicklung eines Tieres erst die entsprechenden Informationen bekommen.

Dies ist der Teil des Gehirns, bei dem sich, in der „sensiblen Phase“, die entscheidenden Veränderungen festschreiben der aber auch später noch nahezu unbegrenzt aufnahmefähig ist.

Diese schrittweise Entwicklung des Gehirns läßt sich auch daran ablesen, wie der Informationsfluß, die verschiedenen Reize, weitergeleitet werden. Der große Sammelplatz ist das Zwischenhirn, von wo aus die entsprechenden Impulse umverteilt werden; während die Umrechnungsstelle Großhirn die automatenhaften, angeborenen Verhaltensweisen sinnvoll und abgewogen einzusetzen hilft, weil hier, durch den Schatz des erlernten Wissens, das Erbgedächtnis ergänzt wird.

Daß die Hierarchie des Gehirns von „unten“ nach „oben“ gestaltet ist, wird am praktischen Beispiel deutlich: Während ein Hund ohne Großhirnrinde noch zu geringen, reizbedingten Umweltreaktionen fähig ist, da diese bei ihm noch nicht vollständig von der Großhirnrinde übernommen wurden, ist das Gehirn des Menschen so weit spezialisiert, daß er ohne Großhirnrinde absolut reaktionsunfähig ist. Was man bei einer

Narkose erleben kann, bei der nach und nach die Gehirnteile etagenweise „abgeschaltet“ werden.

Jede sichtbare Handlung ist *wirkendes Verhalten*, also eine *Verknüpfung von (angeborenen und erlernten) Reflexen*. Um sie verstehen zu können, muß man nach der die Handlung auslösenden Ursache fragen, da beim Aufzählen der verschiedenen „Reflexe“ letztlich ihre Bedeutung innerhalb eines Verhaltensablaufs nicht zureichend erklärt, sondern nur beschrieben wird.

Eine *Reflexbewegung* ist lediglich eine *Eigentätigkeit eines Organs* auf einen *Reiz* und mehr oder weniger unabhängig sowohl vom Willen als auch von einer bestimmten Situation. Sie reicht nicht aus, um ein Tier auf die verschiedensten Umweltereignisse *sinnvoll* reagieren zu lassen.

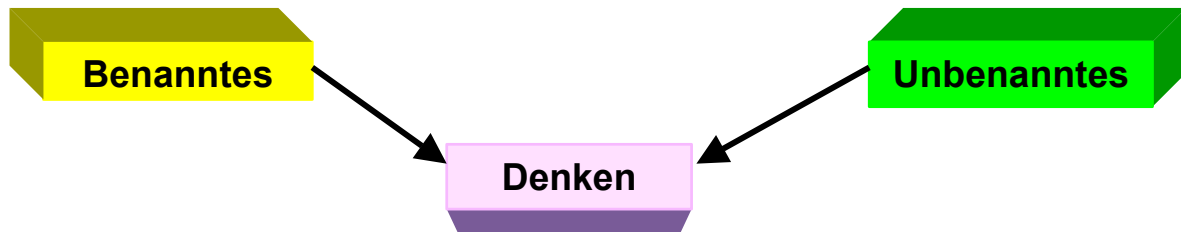
Daher ist eine sinnvolle *Handlung* immer die *Antwort des gesamten Organismus* auf eine *Situation* und keinesfalls die Reaktion nur eines Organs auf einen *Reiz*. In einer Handlung sind sowohl angeborene als auch erworbene Verhaltensweisen vereinigt.

Die *Situation* hat nicht nur den einfachen Charakter eines von außen wirkenden Reizes. Sie schließt auch den Zustand des Individuums selbst mit ein und hat so auf *mehrfache Weise Aufforderungscharakter*; sie betrifft daher auch nicht ein einzelnes Organ, sondern berührt das *gesamte* Individuum.

Beim Hund (ebenso beim Menschen) sind die Verhaltensweisen keinesfalls ein starres, stereotypes Reflexgefüge. Vielmehr bedient sich das Individuum ihrer sinnvoll, ähnlich dem Gebrauch eines Werkzeuges.

Daher ist eine Verhaltensweise etwas dem *Denken* ähnliches. Das Tier bestimmt vom *Ziel* her, welche Mittel es in einer bestimmten Situation einsetzen muß.

Auch dem Denken des Menschen liegen bestimmte Programme und ähnliche physiologische Abläufe zugrunde.



Operieren mit Vorstellungen, Begriffen und Urteilen, die auf Anschauungen beruhen, aber keine Namen tragen, weil eine Wortsprache nennt man **unbenanntes Denken**. Nur wir Menschen haben seine Elemente für unseren Gebrauch benannt, nur wir sprechen. Aber wenn wir wissen, was wir sagen wollen, haben wir es uns zunächst mindestens teilweise unbenannt ausgedacht. Dieses unbenannte Denken ist, auf vergleichbaren Stufen, dem der höheren Tiere gleichzusetzen.

Soweit wir heute wissen, sind wir Erwachsenen im rein unbenannten Denken über Dinge, die auch Tieren wichtig sind, Tieren nirgends überlegen; manchmal aber, z. B. beim Weg-Finden, bleiben wir weit hinter ihnen zurück. Genau wie ein Tier denkt ein Kind anfangs rein unbenannt. Es kennt die Flasche und den Teddybären lange, ehe es lernt, daß wir "Flasche" und "Teddy" dazu sagen. Nachdem es das gelernt hat, holt es dergleichen auf den Wortbefehl herbei. Erst wenn es unter Umständen viel später selber Flasche und Teddy sagen kann, ist es seinerseits imstande, sie zu erbitten.

Wortbefehle zu befolgen lernen z. B. auch Hunde, Elefanten und Delphine.

Ein tüchtiger **Graupapagei** spricht bis **-100-** Worte.

Sehr begabte **Hunde** können etwa **-50 -** Wörter mit bestimmten Handlungen verbinden.

Doch noch kein Tier hat je aus zwei getrennt gelernten Worten spontan einen neuen sinn gerechten Satz gebildet; das kleine Kind tut das schon, wenn es erst ganz wenige Worte spricht. Beim ersten tatsächentreuen Zweiwortsatz wird seine Überlegenheit über jedes Tier endgültig deutlich.

Das Tier benennt nicht, aber es denkt unbenannt. Sein unbenanntes Denken *paßt* zu seinem Gebrauch wie jedes Organ zu dem seinen und aus denselben Gründen.

Nur wir Menschen haben, indem wir zu sprechen begannen, sowohl in unserer frühen Kindheit wie auch in unserer Stammesgeschichte eben die Elemente unbenannten Denkens, die wir mit Tieren gemeinsam haben, benannt. Deshalb paßt, ebenso wie tierisches unbenanntes Denken, auch unsere Sprache zu ihrem Gebrauch für die Wiedergabe von Umweltdingen und dem, was in uns vorgeht. Aber zugleich hebt uns die Sprache, die die Tiere nicht haben, weit über jedes Tier hinaus. Denn nun beginnt ein ständiges Wechselspiel zwischen unbenanntem und benanntem Denken, ein unaufhörliches Geben und Nehmen beider, wobei ein einziges neues Wort den Rahmen oft geradezu explosionsartig erweitert. Bewußtheit seiner selbst, Macht über die eigenen Triebe, Verantwortlichkeit, Pflicht und Willensfreiheit, Sittlichkeit, Religion, Kunst und, als weitaus jüngstes, Wissenschaft sind Vorrechte allein des sprechenden Wesens. Immer aber und überall ist unbenanntes Denken dabei; zugleich können weit tiefere, ja tiefste Wesensschichten mit anklingen. Oft berät uns unser Herz besser als Worte, die ja zu ihrem Gebrauch immer nur soweit passen, als sie eindeutig sind und am rechten Platze stehen.

Wer den Mund auftut, soll wissen, was er sagen will - nicht als auswendig gelernte Predigt, mindestens aber unbenannt. Je nach dem Partner, dem er sich zuwendet, wird er dasselbe Unbenannte in sehr verschiedenen Sprachen sagen, und hat er's gesagt, dessen merken, daß es nie ganz zutreffende, nie voll erschöpfende Worte waren; daß das Beste wieder einmal ungesagt blieb; daß die Worte doch nur wie ein Schleier vor dem unbenannten Bilde sind, das uns vor dem inneren Auge steht, nie aber das Bild selbst. Und das Bild ist noch lange nicht Wirklichkeit.

Gesagt —————> bedeutet noch lange **nicht gehört**
Gehört —————> bedeutet noch lange **nicht verstanden**
Verstanden —————> bedeutet noch lange **nicht einverstanden**
Einverstanden —————> bedeutet noch lange **nicht behalten**
Behalten —————> bedeutet noch lange **nicht beibehalten**

Über all dem, welches wir der Sprache verdanken, die uns erst eigentlich zum Menschen machte, wollen wir das alte unbenannte Denken nicht vergessen, das wir Tie-

ren verdanken und mit ihnen teilen, das unser Denken mit der Erde verbindet, auf der wir stehen, und das in allem Irdischen der Prüfstein ist, an dem das Wort sich misst.

Lernvermögen

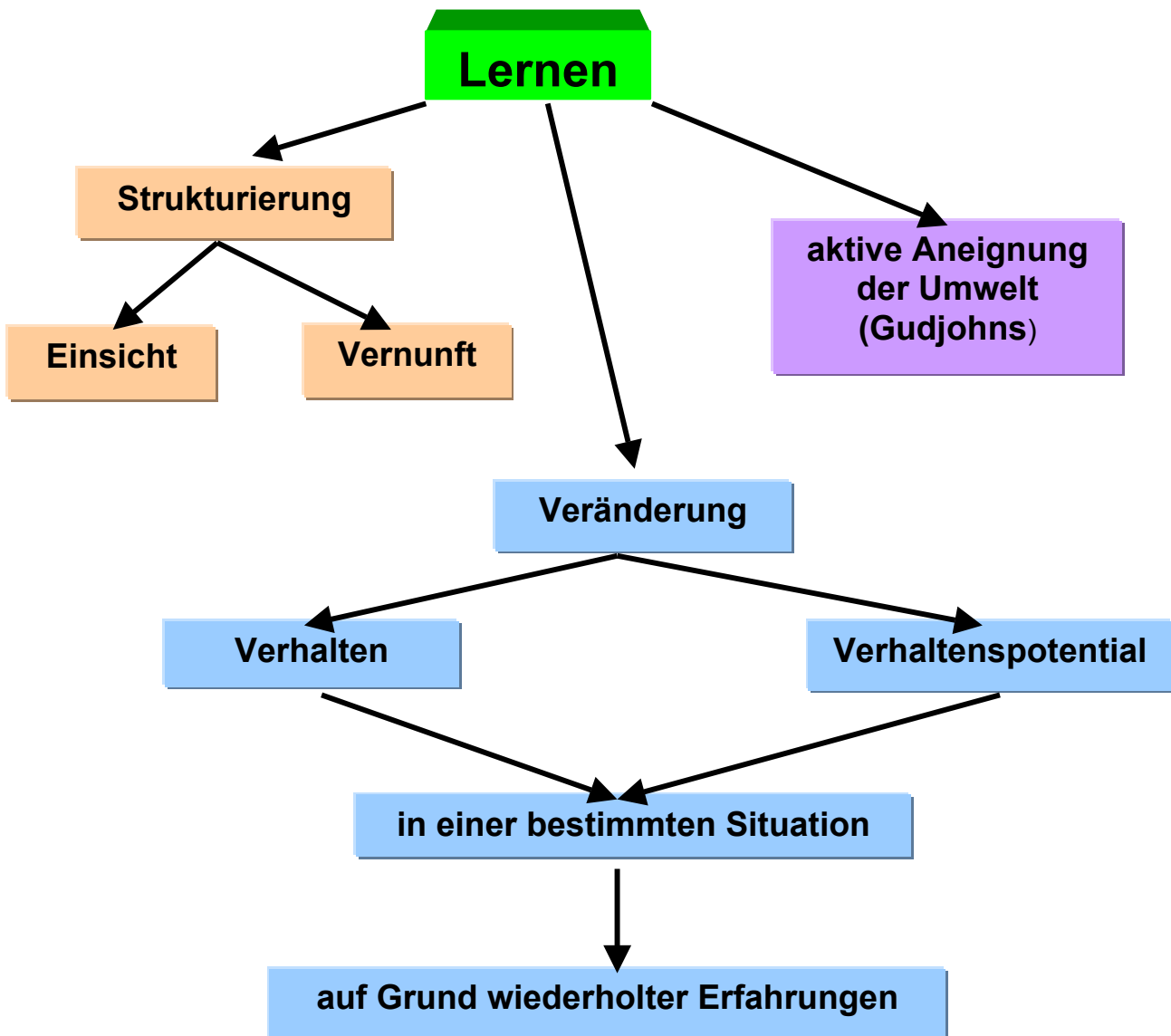
Darunter wird die Fähigkeit verstanden, das ein Hund seine Reaktionen auf Umweltreize adaptiv verändert.

Heute gehen Ethologen davon aus, dass Tieren ein großer Teil ihres Verhaltens angeboren und damit instinktiv verfügbar ist. Verschiedene Handlungsketten sind bereits in den Genen programmiert. Es ist schwierig zu bestimmen, welchen Anteil, das Lernvermögen, die Erziehung und die Abrichtung an den intelligenten Handlungen den Hundes haben. Man nimmt an, daß genau wie beim Mensch die Intelligenz zu 51% von der Erbanlage und zu 49 % von der Umwelt abhängen.

Tiere die völlig "betriebsfertig" geboren werden, müssen ein großes, vollständiges Verhaltensinventar mitbringen. Sie haben keine Zeit, es erst zu lernen. Je länger die Reifezeit einer Tierart ist, umso größer ist sowohl ihr Entwicklungsrückstand, als auch ihre Lernfähigkeit, und umso weniger stereotyp wird später ihr Verhaltensrepertoire sein. Das Wichtigste in ihrem Leben ist, daß sie sehr viel lernen müssen und, was entscheidend ist, auch lernen können.

Lernen

nach allgemeinem Verständnis das Aneignen von Kenntnissen und Fähigkeiten. Darüber hinaus, vor allem nach dem Verständnis der Psychologie, können auch Gefühle und Verhaltensweisen „erlernt“ werden. Der Prozess des Lernens ist Gegenstand verschiedener Wissenschaftszweige wie z. B. der psychologischen Lerntheorie, der Pädagogik und pädagogischen Psychologie sowie der Verhaltensforschung.



Lernen in der Psychologie

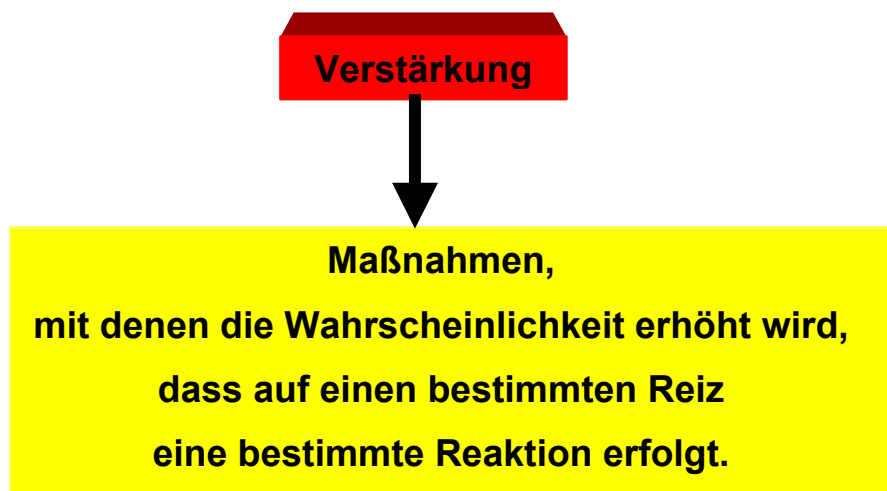
In der Psychologie zählt der Begriff des Lernens zu einem der wichtigsten Theoriegegenstände. Kennzeichnend für alles Lernen im psychologischen Sinn ist die auf der Grundlage des Erlernten zielgerichtete Modifikation des Verhaltens. Tiere lernen vorwiegend durch den Erwerb bedingter Reflexe und in aktiver Auseinandersetzung mit den Gegebenheiten ihrer Umwelt, an die sie ihr Verhalten notwendig anpassen müssen. Beim menschlichen Lernen steht hingegen der zweite Aspekt im Vordergrund. In diesem Zusammenhang wurden eine Reihe von Experimenten

an Menschen wie auch Tieren vorgenommen, in denen Lernerfolge messbar wurden.

Die früher dominierende Schule der Verhaltenstheorie war der Behaviorismus. Die bedeutendsten Vertreter dieser Richtung sind John Broadus Watson und Burrhus Frederic Skinner. Nach Ansicht der Behavioristen wird das Verhalten eines Tieres durch Konditionierung geprägt, wobei man die **klassische** und die **operante Konditionierung** unterschied.

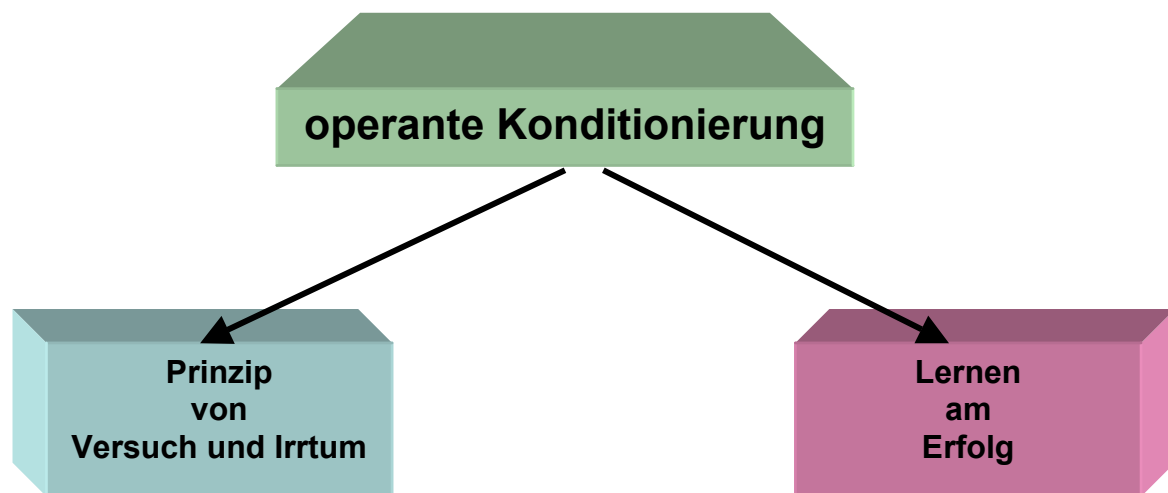
Im späten 19. Jahrhundert wurde der russische Physiologe Iwan Petrowitsch Pawlow auf das Phänomen der Konditionierung aufmerksam, als er das Verdauungssystem erforschte. Er fand heraus, dass Hunde beim Anblick von Nahrung automatisch anfangen, Speichel abzusondern. Jedes Mal, wenn Pawlow den Hunden Futter brachte, läutete er eine Glocke. Allmählich begannen die Hunde, diesen Reiz mit dem Futter zu assoziieren. Nach einiger Zeit konnte allein der Klang der Glocke die Speichelsekretion auslösen. Die Hunde hatten also gelernt, ein bestimmtes Zeichen mit Futter in Verbindung zu bringen. Dies ist ein Beispiel für **klassische Konditionierung**, die einen so genannten bedingten Reflex erzeugt. Behavioristen betrachten die Speichelsekretion als einfaches Reflexverhalten, vergleichbar mit dem Kniesehenreflex.

Skinner erforschte an Tieren das **operante Konditionieren**, das heißt das Lernen in Abhängigkeit von der **Verstärkung**, die das Tier für sein Verhalten erhält.



Bei richtiger Anwendung kann die Verstärkung Verhalten erfolgreich verändern und Lernprozesse unterstützen. Beispielsweise wird in therapeutischen Zusammenhängen dann eine Belohnung, eine positive Verstärkung gegeben, wenn der Klient eine Aufgabe erfolgreich bewältigt hat. Ist das nicht der Fall, wird entweder keine Belohnung gegeben oder bestraft. Dies soll die Betroffenen veranlassen, sich erneut an der Bewältigung der Aufgabe zu versuchen.

Ein bestimmtes Verhaltensmuster wird dadurch herbeigeführt, dass auf Verhaltensweisen, die dem angestrebten Muster ähnlich sind oder ihm nahe kommen, wiederholt dieselben – positiven oder negativen – Konsequenzen folgen.



Eine Versuchsratte, die spontan einen Hebel drückt und dafür mit Futter belohnt wird, verbindet nach mehrmaliger Wiederholung ihr Handeln mit der Belohnung und führt die Bewegung nun nicht mehr zufällig aus, sondern gezielt, um Nahrung zu erhalten. Im Gegensatz zur klassischen Konditionierung lernt das Tier hier nicht passiv, sondern setzt aktiv eine bestimmte Bewegung ein. Vergleichbare Verhaltensweisen treten auch im Freiland auf, etwa wenn Tiere bei der Nahrungssuche etwas „ausprobieren“. Behavioristen glauben, dass bei diesem „Lernen am Erfolg“ eine beliebige Zahl von Reflexen und einfachen Reaktionen in komplexen Verhaltensketten miteinander verbunden werden kann. Nach der Theorie mancher Behavioristen müssen Tiere alle Verhaltensweisen lernen.

Wie bringe ich den Hund zum Lernen?

Lernen einer signalkontrollierten Verhaltensänderung

Auch dann, wenn er das NICHT will.

Ich füge
Unangenehmes zu,
damit er etwas nicht tut

Ich füge
Angenehmes hinzu,
fürs Richtigmachen



Ich nehme
Unangenehmes weg,
weil er etwas tut

Ich nehme
Angenehmes weg,
fürs Falschmachen

Das Verhalten des *Wolf* es ist auf zwei gegensätzlichen Komponenten aufgebaut. In seinem *Sozialverhalten* überwiegt eine *geschlossene*, stereotype, reizkonforme Reaktionsweise; innerartliche Signale lösen bei ihm *immer* eine typische Antwort aus, die weitgehend nicht durch Lernen modifiziert wird. Es ist die überlebenswichtige Grundlage für das reibungslose *Zusammenleben* im Rudel.

Dem entgegengesetzt ist sein *offenes Umweltverhalten*. Die dort auf ihn einwirkenden Signale muß er zu verstehen und umzusetzen lernen; sein instinktives Verhalten wird hier *verstandesmäßig* gelenkt. Dies ist die überlebenswichtige Grundlage seiner *Anpassungsfähigkeit*.

Beim Hund hat das Selektionsziel „*Erziehbarkeit*“ die zwei gegensätzlichen Komponenten *verschmolzen*. Er muß bereits im engen Sozialbereich *lernfähig* sein, seine Umweltreaktion wird dagegen stärker *signalgebunden*. Die stereotype Ausdrucksweise seiner „*Körpersprache*“ macht uns sein Verhalten verständlich; dank seiner Fähigkeit, körperliche Signale zu beachten, lernt er schnell, auch uns zu verstehen. Seine Anpassungsfähigkeit an wechselnde Umweltverhältnisse ist seine genetisch bedingte *Lernfähigkeit*, die, zusammen mit seinem *Bindungsbedürfnisse* die überlebenswichtige Grundlage seiner *Daseinsberechtigung* als Haushund ist.

Auch wenn wir dem Hund Anweisungen in Worten geben, bleibt sein Verständnis an den *nicht- oder vorsprachlichen* Bereich gebunden. Unsere Worte, Gesten und Mimik haben für ihn Signalcharakter; nachdem wir ihm ihre Bedeutung beigebracht haben, verarbeitet er sie situationsgebunden emotional und rational .

Die „*Mitteilung*“ eines Hundes an den anderen ist eine Stimmungsübertragung und so in ihrer Wirkung räumlich und zeitlich begrenzt. Sie kann nur dann und nur solange wirken, wie die *direkte* Verbindung zwischen Sender und Empfänger besteht.

Niemals ergeht aber von einem Hund an einen anderen eine Weisung, etwas *außerhalb* ihres Kontaktbereiches Liegendes zu tun. Ist mit einer Aktion ein Ortswechsel verbunden (Jagd), folgen das oder die anderen dem die Aktion auslösenden Tier.

Das gleiche gilt für alle Anweisungen, die *wir* dem Hund geben. Wollen wir ihm beibringen, etwas außerhalb unseres Kontaktbereiches zu tun, muß dies zuvor mit ihm geübt werden, ist also nur in begrenztem Umfang möglich.

Es ist wichtig zu wissen, daß die Speicherung von Wissen bei Tier und Mensch in gleicher Weise durch Aktivierung bestimmter Nervenzellen und eine Erweiterung oder Veränderung der Schaltbahnen im Gehirn erfolgt. Die im Erbgedächtnis gespeicherten Inhalte selbst werden davon aber *nicht* verändert, jedoch die mehrfache Anwendung angeborener Bewegungskoordinationen durch Einspeicherung weiterer Gedächtnisinhalte, ermöglicht. Ob und wie schnell etwas gelernt, d. h. im Gedächtnis gespeichert wird, hängt von der Intensität des Reizes und der davon ausgelösten Emotion ab. Umgekehrt vermehrt oder vermindert aber auch die Motivation die zum Abrufen der Gedächtnisinhalte benötigte Konzentration.

Mißerfolg, Bestrafung und Mangel an Training vermindern also die Lernfähigkeit des Hundes, der sämtliche Anlagen, etwas zu lernen und lernen zu wollen, mitbekom-

men hat. Bereits sein Zusammensein mit den Menschen ist für ihn ein umfassender emotionaler *und* Lernprozess. Es ist daher überhaupt nicht möglich, einen Hund zu erziehen, ohne daß er zuvor die Bedeutung menschlicher Signale, wie eine zweite Sprache, gelernt hat. Die Motivation zu diesem Lernprozess liegt in *erster* Linie in seinem emotionalen Bindungsbedürfnis, das er auf den Menschen überträgt, dessen Lob und Zuwendung ihm wichtig sind und wird erst in *zweiter* Linie durch materielle Belohnungen (Leckerbissen) gefördert.

Die „Sprache“ des Hundes ist der Besitz eines begrenzten Vorrats an sinnlich wahrnehmbaren Zeichen, die abgewandelt und verschieden verknüpft (assoziiert) werden können. Sender und Empfänger müssen sich verstehen (und antworten) können. Das setzt die zur Einordnung von Erfahrungen entsprechende Gehirnentwicklung voraus.

Obwohl man im Vergleich von Wölfen und Haushunden feststellte, daß der Dialog zwischen Haushunden weniger intensiv ist, blieb die Fähigkeit und Neigung des Hundes zur Kommunikation grundsätzlich unvermindert. Hunde verständigen sich untereinander völlig anders, als sie es mit dem Menschen tun. Aufgrund seiner scharfen Beobachtungsgabe hat der Hund, was er für eine Kommunikation mit uns wissen muß, im wahrsten Sinne des Wortes durch *Selbstdressur* gelernt und dabei eine Fülle neuer Ausdrucksformen hinzugewonnen.

Dabei spielt seine angeborene Fähigkeit der *Stimmungsübertragung* eine bedeutende Rolle. Von sich aus wird jeder Hund auf seine Weise mit aller Kraft versuchen, uns seine Empfindungen (Befürchtungen, Ärger, Angst, Liebesbedürfnis) mitzuteilen. Eine seiner Möglichkeiten ist die *vokale* Mitteilung; als weiteres Verständigungsmittel dient dem Hund seine *Gebärdensprache*. Während seine Artgenossen bereits geringste Gesten und Gestaltsveränderungen bei ihm richtig zu deuten verstehen, richtet sich der Hund darauf ein, daß wir in dieser Hinsicht ziemlich dumm sind und führt seine Demonstrationen mit entsprechender Übersteigerung und besonderem Nachdruck durch. Diese Fähigkeit wird bei Hunden, die bei Gehörlosen oder Behinderten eingesetzt werden, besonders gefördert.

Beim *Training* für bestimmte Aufgaben muß man daher berücksichtigen, daß der Hund (anders als bei seiner „Selbstdressur“, durch die er uns ergründen will) *motiviert* werden muß, etwas Bestimmtes zu tun. Daher muß jedes Training in kleinen Schritten aufgebaut werden und mit einer für den Hund leicht zu bewältigenden Auf-

gabe beginnen. Um ein Beispiel zu nennen: Soll ein Hund lernen, über einen schmalen Balken zu laufen, würde er dies freiwillig nicht tun. Auch mit Belohnungen können Sie ihn zu einem solchen Balanceakt nicht bewegen. Wohl aber, wenn Sie ihn zunächst daran gewöhnen, über ein sehr breites Brett zu gehen und nachfolgend die Übungen mit immer schmaler werdenden Stegen fortsetzen und ihn jedesmal loben oder belohnen.

Bei allen Aufgaben, die der Hund ohne Ihre direkte Einwirkung tun soll (Fährten, Revieren, Suchen, Apportieren) muß er diesen Vorgang zunächst unter ihrer direkten Einwirkung oder durch Futter belohnt tun; nach und nach kann dann die Distanz vergrößert werden, weil die Aufgabe durch das Training die Natur eines *Reflexes* bekommen hat und nun auf Stichwort oder Stimulation „automatisch“ abläuft.

Die wichtige Grundausbildung zum „Gehorsam“ ist eigentlich etwas sehr Einfaches. Der Hund lernt dabei nichts Neues, sondern nur die Dinge, die er sowieso tut, auf unseren „Befehl“ hin zu tun oder zu lassen. Genau genommen bedeutet dies, daß er in seiner Gemeinschaft mit uns genau so blindlings reagiert, wie der Wolf innerhalb des Rudels. Erziehen enthält also zwei Komponenten: Der Hund lernt anstelle hundlicher nun menschliche Signale und wird dabei gleichzeitig emotional sehr stark an uns gebunden.

Das einzig wirklich Neue für ihn ist, daß er einen eigenen *Namen* bekommt, an den man ihn ziemlich schnell mit Futter und kleinen Belohnungen gewöhnen kann. Für den Hund muß aber damit *immer* etwas für ihn Angenehmes verbunden sein, so daß er sofort gelaufen kommt, wenn sein Name ertönt.

Im weiteren lernt der Hund, was er sowieso schon kann, nämlich sich setzen, stellen, legen, kommen, bleiben oder sich fortbewegen, jetzt allerdings nicht nach eigener Lust und Laune, sondern auf unsere Anweisung hin. Da er die Bewegungen selbst schon beherrscht, müssen wir ihm am praktischen Fall das dazugehörige Wort beibringen.

Zwei Wege führen zum sicheren *Mißerfolg*:

Der eine ist, wenn Sie unregelmäßig nur hin und wieder ein bißchen mit Ihrem Hund herumexperimentieren und sofort keine Lust mehr haben, wenn der Hund nicht gleich wie ein Soldat exerziert.

Der andere ist, wenn Sie meinen, stundenlange Übungen und sehr viel Strenge wären das einzig Wahre.

Die Konzentrationsfähigkeit, besonders des jungen Hundes, ist begrenzt; sein Erinnerungsvermögen an unangenehme Erlebnisse hingegen ist nahezu unbegrenzt. Stundenlanges Exerzieren und womöglich Bestrafung für Fehler, haften nicht nur in seinem Gedächtnis, sondern sind noch dazu mit Ihrer Person verknüpft.

Grundsätze der Ausbildung

1. Die bedingten Reizerreger müssen der Wirkung der unbedingten Reizerreger zeitlich etwas vorausgehen.

Das heißt, der Hörlaut muss vor der mechanischen Einwirkung erfolgen.

Auf diesem Weg werden bedingte Reflexe am schnellsten gebildet.

Die Folge einer relativ großen Zeitspanne zwischen **ursprünglicher** und **stellvertretender Einwirkung** ist das Ausbleiben einer Verknüpfung zwischen beiden Reizen.

Untersuchungen haben gezeigt, dass der Hund **bedingte Reize** (Hör- und Sichtzeichen) die in einem Zeitraum von **-0- bis -1- Sekunde** mit dem **unbedingten Reiz** (mechanische Einwirkungen, Nahrungsreizerreger) zusammen treffen, unmittelbar ursächlich mit dem gewünschten Tun oder Unterlassen in Verbindung bringt.

Bedingte Reize des HF oder seiner Hilfspersonen die in einem Zeitraum von **-1,5- bis -3- Sekunden** mit dem **unbedingten Reiz** zusammentreffen, verbindet der Hund mit allen in diesem Zeitraum aufgenommenen bedingten Reizen.

Dazu gehören:

- körperliche Androhungen bzw. Vorbereitungs-
handlungen zur ursprünglichen Einwirkung
- Umfeld des Platzes
-

Um dieses ständig vorhandene Risiko möglichst gering zu halten, sollten stärkere ursprüngliche Einwirkungen (Starkzwang) mit ständig wechselnden bzw. neutralen Umweltreizen in Verbindung gebracht werden, damit keine negative Verknüpfung entsteht.

D.h. wechselnde Örtlichkeiten und Ausgangssituationen

Unbedingte Reize (ursprüngliche Einwirkungen) die mehr als **-3- Sekunden** nach dem bedingten Reiz (stellvertretende Einwirkung bzw. jede unerwünschte Handlung des Hundes) erfolgen, kann dieser nicht mehr in Verbindung setzen.

Der Hund wird dann jede ursprüngliche Einwirkung mit dem momentan bestehenden Erregungsherd als unmittelbaren Erzeuger (Hundeführer) verknüpfen.

Beispiel:

- Hund läuft Wild hinterher
- HF ruft den Hund (bedingter Reiz)
- Hund reagiert nicht, da Wild (Jagd-und Beutetrieb) für ihn einen stärkeren Reiz darstellt, als der HF (Meutetrieb)
- Hund kommt nach einiger Zeit freudig zum HF (Jagdtrieb erloschen - Meutetrieb vorherrschend)
- HF wirkt individuell auf seinen Hund ein, dies können je nach Veranlagung körperliche sowie auch verbale Einwirkungen oder Drohgebärden sein
- Da der Hund nicht im Fehlverhalten (selbstständiges unkontrolliertes Nachgehen des Jagdtriebes) belangt wer-

den konnte und er sich bereits in einem neuen für ihn nun vorrangigen Erregungsherd befindet (Meutetrieb = Zurücklaufen zu HF), wird er nun für das Zurücklaufen zum HF bestraft, d.h. es wird ihm unangenehm gemacht (Unterlassungsabrichtung)

- Der Hund verknüpft nun Kommen zum HF ist mit Unannehmlichkeiten verbunden - in Zukunft meiden!

2. Die Einwirkung der Reize hat in der Bahnungsphase ständig zu erfolgen, weil erst durch die Wiederholung der Lernprozess einsetzt und damit der bedingte Reflex gefestigt wird.

Mit der Wiederholung erlangt der bedingte Reiz, der ursprünglich neutrale Bedeutung hat

- Signalcharakter -

***Gewöhnen an bestimmte Verhaltensweisen
auf gedächtnismäßiger Grundlage
durch absichtlich gesetzte Sinnesreize !***

Das Anfangsstadium der Abrichtung und das permanente zielgerichtete Training sollte stets in der Anwendung beider Reizerreger das Einflussziel sehen. Optimal ist die Durchführung dieser Phase, bis der Hund auf das Hörzeichen (stellvertretende Einwirkung) schneller reagiert, als der HF in der Lage ist die ursprüngliche Einwirkung (unbedingter Reiz) durchzuführen.

D.h. der HF erkennt deutlich, dass der Hund allein auf den bedingten Reiz (Hörzeichen) reagiert.

3. Die Reizerreger müssen kräftig auf das Tier einwirken, um die Umwelteinflüsse zu durchbrechen und entsprechende Verbindungen zuknüpfen.
Das **kräftig** muss dem Typ des Hundes angepasst sein. Die dosierte Stärke der Reize ist ausschlaggebend für den Wirkungsgrad und damit für die Häufigkeit der Reizeanwendung (Wiederholung).
4. Der zur Grundlage der Bildung von bedingten Reflexen erforderliche unbedingte Reflex muss genügend stark erregt sein.

Beispiel: - Nahrungsreflex (Fährte, Unterordnung)
 - Abwehrreflex (Schutzdienst)

Die Triebveranlagung (Triebstärke) ist im Wesen des Hundes verankert und bedingt zu steigern.

5. So konzentriert wir die Leistung des Hundes erwarten so konzentriert muss der HF die Arbeit auf dem Platz gestalten.
Die Arbeit mit dem Hund darf weder durch persönliche Probleme gehemmt, noch als Ablassventil der eigenen Aggressionen missbraucht werden.

Übungsqualität geht vor Übungsquantität!

Hierzu gehört auf der Basis eines zuvor angeeigneten umfangreichen Grundwissens, eine objektive Vor- und Nachbereitung geleisteter Übungsstunden. Dann kann es keine negativen Überraschungen geben, sondern lediglich logische Folgehandlungen auf die der HF entsprechend reagieren kann, da er den tatsächlichen Ausbildungsstand seines Hundes richtig einschätzen kann.

**Die geistigen
Fähigkeiten
des Hundes
entsprechen etwa
dem eines
Kleinkindes**

**Abstraktionsvermögen
moralisches Denken
und
schöpferischer Geist
bleiben allein
dem Menschen
vorbehalten.**

**Lernfähigkeit
lässt sich
vervollkommen**

**Je mehr man sich mit
dem Hund
beschäftigt,
desto mehr lernt er**

**Was der Hund
aufnimmt,
ist das Wort
und
der Tonfall
in dem es gesprochen
wird.**

**Zum Lernen gehört
auch beim Hund,
daß er sich
konzentriert.**

**Der Hund kann
Worte
bestimmten
Verhaltensweisen
zuordnen,
die Bedeutung von
Sätzen entgeht ihm
jedoch.**